

Die Dekonstruktion der Macht: ihr künstlerisches Phänomen

Hellerich, Gert

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hellerich, G. (1994). Die Dekonstruktion der Macht: ihr künstlerisches Phänomen. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 18(1), 75-85. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249662>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Gert Hellerich

DIE DEKONSTRUKTION DER MACHT: IHR KÜNSTLERISCHES PHÄNOMEN

1. Macht als „Macht über“

Es ist kennzeichnend für die fortgeschrittenen Industriegesellschaften, daß die Vorstellung von Macht zumeist mit Machtverhältnissen der Über- und Unterordnung, der hierarchischen Machtstrukturen und der Machtverteilung korrespondiert. Macht wird konzipiert als Macht *über* Menschen, Völker, die Natur. Bei dieser Form der Macht geht es um einige Menschen gegen andere Menschen, um ein Volk gegen ein anderes. Die Folge ist ein ständiger Konflikt, Kampf, Krieg. Weit verbreitet sind die Annahmen, daß die Neigung zur Macht zur Dämonisierung unserer Gesellschaft führt, affirmiert werden aber andererseits die Machtverhältnisse, weil die Meinung vertreten wird, auch in Demokratien ohne Macht über den Menschen nicht auskommen zu können. Dieser demokratischen Machtausübung wird ein Legitimierungsprozeß kraft Legalität zugrundegelegt.

Eingesperrt in diesem Diskurs der Macht der Menschen über andere Menschen, der Subjekt-Objekt Verhältnisse, befindet sich der moderne Mensch in einem permanenten Kriegszustand, jeder gegen jeden, alle gegen alle. Ungleich des sich aus dem Naturzustand heraus entwickelten Gesellschaftszustandes, der mit Hilfe des Vertrages ein politisches Gleichgewicht herstellen soll, wie dies frühbürgerliche Politiktheoretiker proklamierten, wirken die Machtkämpfe gegenwärtig auf der ganzen Oberfläche der sozialen Systeme: Familie, Schule, Wohnverhältnisse, Straße. In diesen kämpferischen Verhältnissen bekriegen sich die Partizipanten der sozialen Systeme: z.B. Frauen gegen die phallokranische Macht, Kinder gegen die Macht der Eltern, Straßenträuer gegen die Macht der Besitzenden (und sei es auch nur die Oma mit der Geldtasche oder der Florida-Urlauber), die Untersten gegen die Obersten.

Die Definition der Macht des wohl bedeutendsten Soziologen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Max Weber, hat Ende des Centeniums noch nichts von ihrer Brisanz und Relevanz verloren: „Macht bedeutet, jede Chance innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber, 1976, S. 28). In diesem Diskurs der Macht wird

der kämpferische Aspekt und der kriegerische Zustand deutlich: Beherrschung führt zu Widerstand, dieser wiederum muß gebrochen werden und am Ende dieser feindseligen Auseinandersetzung gibt es Sieger und Besiegte, Überlegene und Unterlegene, wobei keine Gewähr vorliegt, daß der Kampf von unten her nicht erneut aufflammt. Für Weber ist Macht verbunden mit Befehlsgewalt und Gehorsamspflicht und sie ist daher zumeist gekoppelt mit Herrschaft und Disziplin. „Herrschaft soll heißen die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden“ und „Disziplin soll heißen die Chance, kraft eingeübter Einstellung für einen Befehl prompten, automatischen und schematischen Gehorsam bei einer angebbaren Vielheit der Menschen zu finden“ (ebd.). Dominanz als Struktur der Machtverhältnisse baut, um die Unterwürfigkeitsverhältnisse herzustellen, auf Stärke, Zwang, Gewalt, Abschreckung und anderen Mitteln, Strategien und Taktiken des Kampfes. Selbst wenn Herrschaft auf rationaler Basis beruht und nichtsdestotrotz, daß den Machtausübungen Legitimierungsprozesse zugrundeliegen, es tut dem System der kriegerischen Über- und Unterordnung keinen Abbruch.

Freud verlagert den durch die hierarchischen Machtverhältnisse entfachten Kampf um die Macht ins Innere des Menschen, wo die Auseinandersetzungen auf den Ebenen des Über-Ichs (der gesellschaftlichen Macht und deren Anforderungen) und des Es (der Macht der Triebe, d.h. der Anforderungen der Natur) ausgetragen werden. Die an den Beispielen der schwer leidenden Neurotiker symptomatisierte Pathogenisierung ist eine der sichtbaren Folgen eines besiegten Ichs. Die Psychoanalyse eilt dem durch den inneren Krieg geschwächten Ich zu Hilfe:

„Es ist wie in einem Bürgerkrieg, der durch den Beistand eines Bundesgenossen von außen entschieden werden soll. Der analytische Arzt und das geschwächte Ich des Kranken sollen an die reale Außenwelt angelehnt, eine Partei bilden gegen die Feinde, die Triebansprüche des Es und die Gewissensansprüche des Über-Ichs“ (Freud, 1973, S. 32).

Die Reichweite der unterdrückenden, ausbeuterischen, diskriminierenden Macht – der negativsten Form der Herrschaft – reicht bis in den Patriarchalismus, Rassismus und Kolonialismus hinein. Diese „Pornographie der Macht“ (Rubinoff, 1972) ist vielleicht die Dämlichste und Dämmste. Gegenwärtige Formen der Machtausübung sind viel subtiler und nehmen nicht nur Unterdrückungsfunktionen wahr; sie sind daher weniger zerbrechlich und weniger Widerstand werden ihnen entgegengebracht. Fragwürdig wäre es jedoch dem politökonomischen Diskurs Marcuses folgend – die Machttechnologien als so wirksam zu bezeichnen, daß die Unterwürfigkeitsverhält-

nisse ohne Gegenwehr, d.h. als massenhafte „unmittelbare Identifikation des Individuums mit seiner Gesellschaft“ (Marcuse, 1978, S. 30) erzeugt werden können, „denn Macht ist nicht nur in den Staatsapparaten und dem kapitalistischen Markt lokalisiert“ (und selbst da erscheint es zweifelhaft, ob der Widerstand als Machttypus zum Verschwinden gebracht worden ist, d.h. ob es zu einer, von Marcuse befürchteten Gleichschaltung gekommen ist), sondern Macht „wirkt in der ganzen Dicke und auf der ganzen Oberfläche des sozialen Feldes gemäß einem System von Relais, Konnexionen, Transmissionen, Distributionen etc.. Die Macht wirkt durch die kleinsten Elemente, immer findet man die Macht als etwas, das ‚durchläuft‘, das wirkt, das bewirkt ... Die Macht wird gewonnen wie eine Schlacht und genauso verloren. Im Herzen der Macht ist ein kriegerisches Verhältnis und nicht eines der Aneignung.“ (Foucault, 1976, S. 99) In den kleinen Alltagswelten wird ständig mit der Macht gespielt, kommt es wiederholt zu Zusammenstößen: Ehemann gegen Ehefrau und Ehefrau gegen Ehemann, Eltern gegen Kinder und Kinder gegen Eltern, Nachbarn gegen Nachbarn, Vermieter gegen Mieter und Mieter gegen Vermieter und und und; sie alle spiegeln die mikropolitischen Verhältnisse der Macht, des Kampfes wider.

Besiegte in einer kleinen Welt können zu Siegern in anderen Welten vorrücken. Sieger wiederum in kleinen singulären Teilen können in anderen Situationen zu Besiegten werden.

Das Spektrum der Machtverhältnisse reicht ins Unermeßliche, die Vielfalt der auf Macht basierenden Kleinkriege ist unbeschreiblich und immer wieder werden neue Machttechnologien zur Beherrschung des anderen entwickelt. Solange die Macht als Macht *über* den mir gegenüber stehenden, sitzenden oder liegenden Menschen verstanden wird, wird es keine Auswegsmöglichkeit geben. Viele Analysten der Macht betrachten die Über- und Unterordnung als unabdingbares Herrschaftsverhältnis in fortgeschrittenen, durchstrukturierten und durchorganisierten Gesellschaften. So schreibt zum Beispiel Galbraith: „Machtausübung, die Unterwerfung unter den Willen anderer, ist in der modernen Gesellschaft unvermeidlich: ohne sie könnte nichts, aber auch gar nichts erreicht werden“ (Galbraith, 1989, S. 23). Die Analyse der Machtverhältnisse sollten daher nach Galbraith nicht als etwas „Böses“ angegangen werden, denn kein System der Gesellschaft, nicht die Familie, die Schule, der Betrieb etc. könnten ohne Macht über den anderen funktionieren. Es ist fraglich, ob systemische Neuerungen qualitativ differente Machtverhältnisse erreichen könnten, auch wenn die Macht Offenheit für andere Möglichkeiten des Handelns setzen sollte (Luhmann, 1975, S. 10 ff.), denn die auch mit größeren Freiheiten auf beiden Seiten

des Verhältnisses versehene Macht, die vielleicht sogar eine Neutralisierung des Willens bewirken kann, bleibt Macht über den anderen.

2. Kritische Äußerungen und alternative Vorstellungen zu der „Macht über“

Die wohl bekannteste Kritik an der Macht einiger Menschen über andere ist die von Marx. Sie beruht auf der Analyse der kapitalistischen Gesellschaft als der einer Klassengesellschaft, in der die Menschen nichts mehr sind als ausgebeutete, unterdrückte und entfremdete Arbeiter und sie wird nach Marx von einer sozialistischen oder kommunistischen Gesellschaft abgelöst, in der es auf der höchsten Ebene nur nach den Bedürfnissen der Menschen geht. Die auf den Produktionsverhältnissen aufbauenden Herrschaftsverhältnisse werden durch eine freie Assoziation der Menschen untereinander ersetzt. Auf dieser Ebene gesellschaftlicher Entwicklung soll der Mensch dann wieder zu seinem wahren Wesen zurückkehren.

„Dieser Kommunismus ist ... die wahrhafte Auflösung des Widerstreites zwischen dem Menschen mit der Natur und mit den Menschen, die wahre Auflösung des Streits zwischen Individuum und Gattung“ (Marx, 1968, S. 75 f.).

Vielleicht wird das Rätsel der Machtverhältnisse in der Geschichte einmal in der fernen Zukunft aufgelöst, mit Bloch sollte die Hoffnung bestehen, doch für die Alternativmöglichkeiten im Hier und Jetzt scheint diese polit- und sozialökonomische Analyse wenig zu bringen.

Aus den feministischen und ökologischen Ecken scheinen gegenwartsbezogene Kritiken und Alternativen zu kommen. Die Sozialökologie postuliert den neuen Menschen, der als individueller Geist nur ein Subsystem eines größeren Zusammenhanges sein soll. „Eine gewisse Demut erweist sich als angemessen, die gemildert wird durch die Würde oder Freude, Teil von etwas viel Größerem zu sein“ (Bateson, 1985, S. 593). Diese Einbindung in ein auf Wechselbeziehung beruhendes ökologisches System befreit den Menschen von seiner Macht- und Siegesgier. Die von Weisheit und nicht Herrschaft durchdrungene ökologische Periode der Veränderung ist durch ein Miteinander der Menschen geprägt; es geht nicht mehr um die Herrschaft *über* den Menschen und die Natur sondern darum, zusammen mit anderen Individuen zu denken, planen und handeln. Wissenschaft ist nicht länger Wissen *über* sondern Wissen *von*, Politik nicht länger Entscheidungen über sondern mit Menschen zusam-

men, Institutionen nicht länger die Organisations- und Normalisierungsmacht über Kinder, Jugendliche und Erwachsene sondern ein gemeinsames Sich-selbst-organisieren, etc.. Macht wird zwar immer noch als eine soziale Form, als Beziehung oder Verhältnis gesehen; die hierarchische weicht jedoch der auf Gleichheit beruhenden, synergischen und funktionalen.

Den Feministinnen zufolge ist das Machtdenken ein Männlichkeitswahn. Das patriarchalische System beruht auf dem Machtkult und dessen Signifikant ist die Eroberung der Macht. „Jenseits der Macht“ (French, 1985) bedeutet jenseits des Patriarchats und jenseits der männlichen Berufung sowie der männlichen Macht. Zwar sind sich die Feministinnen darin einig, daß Gleichstellung nicht impliziert, sich in die Welt des Mannes einzufügen und selbst Macht zu erobern, doch variieren die Vorstellungen von der neuen feministischen Macht. Einer der multiplen Diskurse wäre der, der alten Männermacht die sanfte Macht gegenüberzustellen (Cohen, 1990). Sensibilität, Sanftheit, Zärtlichkeit werden zurückgefordert und sie sollen die neuen menschlichen Träger der Macht sein. An die Stelle der Stärke, Gewalt und des Herumkommandierens tritt die Zusammenarbeit, der Konsens und die Solidarität, an die Stelle der Härte und Kontrolle tritt das „Empowerment“, ein populärer feministischer Begriff, der die Zunahme an „guter“ Macht andeuten soll. Sie wäre die Fähigkeit, ihre eigenen Ziele zu erreichen und Wachstum und Entwicklung zu erfahren (Lips, 1991, S. 8 ff.). Zwar sind sich die Feministinnen selbst nicht einig, welche Form diese konsensfähige, sanfte Macht annehmen könnte, doch sie sind überzeugt, daß sie heranwächst und die alte Form der kontrollierenden Macht ablösen wird (Schaeffer-Hegel, 1988, S. 340 ff.). Zweifelsohne bleibt auch in diesen Diskursen die Macht im Sozialen verankert (statt hierarchischen solidarische, menschliche Zusammenhänge); darüberhinaus gewinnt Macht jedoch schon einen inneren Wert, eine innere Stärke; sie dient der Verstärkung des Lebensgefühls und des Wachstums, dezentriert dadurch ein wenig das für die Analyse der Macht Zentrale, nämlich die Beziehung oder das Verhältnis, d.h., die soziale/ politische Determinante der Macht.

3. Macht als Wille zur Kunst

Die Sichtweise der Macht als „Macht über“ ist zu einer gängigen, weitverbreiteten, vertrauten Meinung in den gegenwärtigen Industriegesellschaften geworden. Man könnte es als eine Selbstverständlichkeit betrachten, daß in ihr einige Menschen Macht über andere haben und daß die „oben“ mehr Macht haben als die „unten“;

nicht selten entwickelt sich aus diesem hierarchischen Machtdenken eine Vergegenständlichung oder ein Widerspruchsdenken in mächtige Herren und ohnmächtige Knechte. Nichtsdestotrotz versuchen die in Unterwürfigkeitsverhältnissen sich befindenden Menschen, die Macht anderer zu instrumentalisieren oder sich von ihnen (den Mächtigen, Experten) Dinge regeln zu lassen.

Die Postmoderne – keine neue Epoche nach der Moderne sondern eine kritische Auseinandersetzung mit den modernen Kontexten – stellt sich die Frage, ob dieses Denken der Macht nicht in verkrusteten und verfestigten, herkömmlichen Strukturen verwurzelt bleibt und dadurch neue und andere, das menschliche Potential eher ermöglichenden Sichtweisen unserem Denken versperrt bleiben. Sollte der Diskurs der Macht als „Macht über“ nicht aufgebrochen und geöffnet werden, um die menschlichen Möglichkeiten als Differenzen freizusetzen?

Nietzsche, oft Vater der Postmoderne genannt, war der erste Kulturphilosoph, der sich kritisch mit dem sozialen und politischen Begriff der Macht (als Macht über) in der Moderne auseinandersetzte. Wenn der Mensch seiner eigenen Fähigkeiten, seiner Freiheit und seines Selbstvertrauens müde ist, dann können Herrschaftsverhältnisse greifen und den niederen Typus von Mensch, nämlich den, der gehorsam, passiv und reaktiv ist; quasi ein „zahmes und zivilisiertes Tier, ein Haustier“ (Nietzsche, 1979, Bd. III, S. 787) züchten. Dieser durch Unterordnungsverhältnisse erzeugte Mensch ist durch Gleichförmigkeit, Mittelmaß und Uneigentlichkeit gekennzeichnet. Nach Nietzsche ist ihm eine Herdenmentalität eigen. Auch selbst wenn die Macht über andere nicht nur repressive Züge des Wehtuns sondern auch produktive Charaktere des Wohltuns annimmt, sie gebärdet sich den unterwürfigen Menschen gegenüber als bestimmend, ordnend und regelnd. Sie zerstört bei ihm die eigendynamischen, schöpferischen Potentiale der Selbstverwaltung, -organisation und -steuerung.

Die Macht zu dekonstruieren impliziert, sie aus den engen, bislang auf sozialen und politischen Dimensionen aufbauenden Perspektiven zu befreien und neue Horizonte zu eröffnen. Folgende Sichtweise Nietzsches weist auf eine Richtung und Überwindung der eingeengten Diskurse der Macht hin:

„Der siegreiche Begriff ‚Kraft‘ mit dem unsere Physiker Gott und die Welt geschaffen haben, bedarf noch einer Ergänzung; es muß ihm ein innerer Wille zugesprochen werden, welchen ich bezeichne als ‚Willen zur Macht‘, d.h., als unersättliches Verlangen nach Bezeugung der Macht; oder Verwendung, Ausübung der Macht, als schöpferischen Trieb“ (Bd. IV, S. 455).

Im obigen Text offenbart sich Nietzsche als Philosoph der Macht, der es schafft, Macht zu denken, ohne daß er sich in eine soziale und politische Theorie hineinbegibt und von ihr begrenzt wird. Macht wird als innerer Wille beschrieben, der wiederum als Kraftfeststellung die menschliche Macht erhöhen kann. Kraft ist Treiben, Wollen, Wirken und insbesondere Schaffen. Nietzsche konstruiert den Willen zur Macht als schaffenden, schöpferischen, künstlerischen Willen (siehe dazu auch Vattimo, 1992; Heidegger, 1985). Der Wille zur Macht transformiert den Menschen zum Künstler seines Lebens, eine Kunst, die „in Wirklichkeit die wichtigste und zugleich schwierigste und vielfältigste“ (Nietzsche, Bd. II, S. 16) ist. „Ihr Gegenstand ist nicht diese oder jene spezielle Verrichtung, sondern die Verrichtung des Lebens selbst, der Entwicklungsprozeß auf das hin, was der Mensch potentiell ist. Bei der Kunst des Lebens ist der Mensch sowohl Künstler als auch Gegenstand der Kunst“ (ebd.). Das Leben wird als bauender Geist, als „ungeheure, gestaltende, von innen her formschaffende Gewalt“, als „künstlerisches Phänomen“ (Bd. IV, S. 17 ff.) verstanden. Es selbst „gilt nur als Instinkt für Wachstum, für Häufung von Kräften, für Macht; wo der Wille zur Macht fehlt, gibt es Niedergang“ (Bd. III, S. 1167). Wenn Nietzsche postuliert, daß die Welt der Wille zur Macht ist und nichts außerdem und daß auch die Menschen dieser Wille zur Macht und sonst nichts sind, dann ist die Welt Kunst und nichts als Kunst. Wesentliche Elemente für das freie Schaffen, für die Kunst sind „Unschuld ... Vergessen, ein Neubeginnen, ein Spiel, ein aus sich rollendes Rad, eine erste Bewegung, ein heiliges Jasagen“ (Bd. II, S. 294).

Ein ganz neues Verständnis von Macht bietet uns Nietzsche an, eines, das aus dem modernen Kontext des Sozialen, Politischen und Juristischen herausgerissen und zu einer künstlerischen Entität hochstilisiert wird. Welche Bedeutung hat diese Wende für die Moderne und ihre Machtkonstellation? Welche Signifikanz hat sie für das moderne gesellschaftliche Leben und für die gesellschaftliche Entwicklung? Wie könnte die postmoderne Variante der Macht die moderne befruchten? Wie und wodurch könnte der Wille zur Kunst die menschlichen Beziehungen und Verhältnisse positiv beeinflussen? Fragen, denen wir uns im folgenden zuwenden wollen.

4. Die Differenz zwischen Macht als „Macht über“ und „Macht als Kunst“

Aus psychoanalytischer, dem Denken Nietzsches nicht sehr unähnlichen Überlegungen wird zwischen innen und außen, zwischen Natur und Kultur, zwischen eigenen Ansprüchen und gesellschaftlichen Anforderungen unterschieden. So diffe-

renziert z.B. Bauriedl deutlich zwischen der Macht, die mit „Handlungsfähigkeit“ und der, die mit „Unterdrückung“ in Verbindung gebracht werden kann. Die Macht als „Herrschaft“ wird der Macht als „Potenz“ entgegengesetzt. „Potenz in diesem Sinne ist eine Kraft, die aus der Lebendigkeit entspringt, während die Kraft, die aus der Unterdrückung der wahren Gefühle erwächst, nur selbst- und fremdzerstörend sein kann“ (Bauriedl, 1986, S. 27). Ein wenig später jedoch wird der Macht die Potenz in der Weise gegenübergestellt, daß die letztere den Verzicht auf Macht voraussetzt (S. 28); die Folge ist: „Potenz und Macht in dem von mir definierten Sinne schließen sich gegenseitig aus“ (ebd.).

Die Differenz als Vergegensätzlichung ist auch Teil der Denkweise Fromms. Ebenso wie bei Bauriedl sind Beherrschung, eine Form der Macht als Dominierung, und schöpferische Potenz, die nach innen gekehrte Form der Macht als Dominierung, und schöpferische Potenz, die nach innen gekehrte Form der Produktivität, zwei sich ausschließende Kategorien. Die eine hat nicht nur nichts mit der anderen zu tun, sondern die eine Form der Macht beeinträchtigt und verunmöglicht sogar die andere. „Indem er sich der Macht (= Beherrschung) unterwirft, verliert er seine Macht (= Potenz). Er verliert die Kraft, alle seine Fähigkeiten zu gebrauchen, die aus ihm erst wirklich einen Menschen machen“ (Fromm, 1980, Bd. II, S. 155). Es scheint der Erfahrungswelt der Menschen zu entsprechen, daß einerseits ein produktives Individuum es nicht nötig hat, andere zu beherrschen („es geht ihm die Lust an der Macht ab“ – Fromm, 1980, Bd. I, S. 312) und daß andererseits der Mangel an Produktivität, was einem Unbefriedigtsein im Menschen entspricht, zur unersättlichen Machtgier führen kann. Doch im postmodernen Sinne trägt das Ausschließlichkeitsdenken zu einer Grenzziehung bei, wodurch die gegenseitige Befruchtung verunmöglicht wird.

Es stellt sich die Frage, ob Macht als Über- und Unterordnung immer solch starre Formen annehmen muß oder vielleicht sogar gestalterisch-produktiv sein kann. Foucault lehrt uns, daß Macht nicht nur repressive sondern auch stimulierende Kontrolle sein kann (Foucault, 1977). Auf diese Weise ist sie weniger zerbrechlich, denn sie bewirkt eine Bereitschaft der Ein- und Unterordnung. Doch es scheint fraglich zu sein, ob diese Macht-Wissenssysteme schöpferische Kräfte freisetzen können, solange sie noch als Kontrollvehikel betrachtet werden. Zumindest wird es für die herrschende Macht, die sich öffnen und schöpferisch sein will, ein unverzichtbarer Bestandteil sein müssen, das Unterwürfigkeitsverhältnis anderer so weit wie möglich begrenzen zu wollen und die anderen Menschen wo immer möglich, sein zu lassen (statt sie zu kontrollieren). Gute Beispiele für diese produktive Macht finden wir u.a. im Hochschulbereich, in der postmodernen Familie, in den nachanalytischen

Therapien, in Freizeiteinrichtungen, um nur einige wenige zu nennen, ohne jedoch damit zu implizieren, daß die repressive Macht dort verschwunden wäre. In den o.g. Bereichen erfahren wir hin und wieder eine Verschiebung der Macht vom „Befehlsprinzip“ zum „Verhandlungsprinzip“ (siehe Kuzmics & Mörth, 1991, S. 183 ff.). Weder die Ordinarienherrschaft an Hochschulen und Universitäten noch die Therapeutenherrschaft oder Elternherrschaft sind gegenwärtig noch angebracht; vielmehr sind Begriffe wie „oben“ und „unten“, „Vorgesetzte“ und „Untergebene“ peinlich geworden. Es setzt sich in den „obigen Bereichen immer mehr durch, daß die Betroffenen ihren Umgang miteinander nach Absprache und in gegenseitigem Einvernehmen regeln. Dadurch werden die Beziehungen zwischen Menschen verschiedenartiger und weniger voraussagbar ...“ (S. 183 f.). Der größere Spielraum der Selbstdarstellung in der Machtbeziehung läßt schöpferische Elemente in der Argumentation, in der Kommunikation, in der Beziehung u.a. zu. Das Alltagsleben kann mehr künstlerische Phänomene entfalten, höchste Erfahrungen in Gang bringen, Wachstum fördern und Differenzen freisetzen.

Die Macht der schöpferischen Prozesse, die andere Teilnehmer im sozialen Netz zuläßt und unterstützt, hat sich auch von einem starren Ordnungsgefüge befreit. Sie läßt die Unordnung, das Chaos zu, ohne den Ordnungsgedanken aufzugeben. Mit Hilfe des sich in den Machtbeziehungen entfalten könnenden Prinzips des Chaos wird die komplexe Struktur des Lebendigen enorm erhöht (Cramer, 1989) und kreative, innovative Evolutionsprozesse ermöglicht. Die Chaosforschung eröffnet den Blick für das fruchtbare, auf schöpferischer Vielfalt und Offenheit beruhende Chaos, das das Spontane, Abrupte und Unberechenbare in Machtverhältnissen zu erschließen versucht. Was wir hier andeuten, ist ein Hinweis, daß wir in den gegenwärtigen sozialen Systemen bereits Zeichen eines kulturellen Wandels von Machtbeziehungen beobachten können, in denen das Risiko der Vereinbarung und Übereinkunft bereits eine Chance in diversen soziokulturellen Handlungsfeldern erhält und auf diese Weise die Macht neue Wirkungskreise entfesselt.

5. Macht als Kulturmachen

Mit Hilfe der Gestaltungsmacht wird die schaffende Kraft und Lebensdynamik des Menschen nicht länger auf den elitären, aus den jeweiligen Alltags- und Lebenswelten ausgegrenzten Kunstsektor, wie die Hochkultur dies in ihrer Begrenzung auf die Stammhäuser wie etwa Museen, Galerien und Opernhäuser praktizierte, be-

schränkt. Vielmehr soll die Macht als Kunst und die Kunst als Macht das ganze Alltagsleben durchdringen und zu einer Ästhetisierung dieses Bereiches führen. Dabei hat das Künstlerische Berührungspunkte mit dem Spielerischen und Experimentierenden; permanent lassen sich neue denkbare Gestaltungsformen und Improvisationen vorstellen. Dieses schöpferische Kräftepotential würde die Eindimensionalität wissenschaftlich-technischen und politisch-ökonomischen Denkens herausfordern und alternative Seinsmöglichkeiten eröffnen. Das Postulat der Macht als Aneignungs- und Gestaltungsmöglichkeit setzt an den Potentialen und nicht an den Defiziten der Menschen an (siehe Müller-Rolli, 1988) und hier differenzieren und kristallisieren sich auch klar und deutlich die diversen Machtsysteme heraus. Während Defizite in einer normalisierenden, gegen Abweichung und Ordnung getragenen, hierarchischen, befehlenden, zurechtweisenden Macht verankert sind, sind die Potentiale auf einem Prinzip der Macht der Vielfältigkeit und abweichender Lebensentwürfe gegründet (siehe Welsch, 1988, Einleitung; Hellerich, 1993). Mensch-Sein impliziert etwas Werdendes, d.h. enthält eine Fülle von Möglichkeiten, die das Menschliche in das Künstlerische einzubinden versucht. Leben als Kunst beinhaltet die durch Macht bzw. Herrschaftsverhältnisse erzeugte Einengung mit Hilfe eines Lebens ohne Grenzen fiktiv, poetisch, literarisch zu überwinden. „Ich will das Unabgeschlossene, ich will die tiefe organische Unordnung, die trotzdem eine unterschwellige Ordnung ahnen läßt. Die große Macht der Möglichkeit“ (Cixous, 1980, S. 20). Das künstlerische Begehren ist unerschöpflich, der Strom menschlicher Phantasmen ist unglaublich, wenn die Macht der Produktion zur Entfaltung gelangt. Diese Form der Macht ist durch Lust, Freude und Genuß gekennzeichnet. Eine Multiplikation dieses mannigfaltigen Begehrens wäre bei weitem sinnvoller – auch wenn sie eine Disjunktion vom Zentrum der hierarchisierten und kontrollierenden Macht wäre, als sich mit dieser großen Macht einzig und allein anzulegen „oder gar eine Gegenmacht zu werden, die die Fehler der offiziellen Macht noch verstärkt“ (Kristeva, 1976, S. 168). Die Macht der Kunst wird sich zunächst einmal auf die kleinen Welten beschränken, die sich dann wie eine Spirale nach außen bewegen und größere Dimensionen erschließen können. Dabei könnte diese Form künstlerischer Macht allmählich subversiv größere Lebensbereiche erobern und die Herrschaftsverhältnisse durchlöchern und vielleicht in der Zukunft sogar aushöhlen. Wer kann schon die Macht der Kunst als Lebensprinzip voraussagen? Das Potential dieser Art der Macht ist grenzenlos.

Literatur

- Bateson, G. (1985). *Ökologie des Geistes*. Frankfurt/Main.
- Bauriedl, T. (1986). *Die Wiederkehr des Verdrängten*. München.
- Cixons, H. (1980). *Weiblichkeit in der Schrift*. Berlin.
- Cohen, S. (1990). *Sanfte Macht*. Hamburg.
- Cramer, F. (1989). *Chaos und Ordnung*. Stuttgart.
- Foucault, M. (1977). *Der Willen zum Wissen*. Frankfurt/Main.
- Foucault, M. (1976). *Mikrophysik der Macht*. Berlin.
- French, M. (1985). *Jenseits der Macht*. Hamburg.
- Freud, S. (1973). *Abriß der Psychoanalyse und das Unbehagen in der Kultur*. Frankfurt/Main.
- Fromm, E. (1980). *Gesamtausgabe*. Stuttgart.
- Galbraith, J. K. (1989). *Anatomie der Macht*. München.
- Hellerich, G. (1993). *Wider die Moderne. Die Postmoderne und Abweichung*. Essen.
- Heidegger, M. (1985). *Nietzsche. Der Wille zur Macht als Kunst*. Frankfurt/Main.
- Kristeva, J. (1976). „Produktivität der Frau“. *Alternative*, 108/109.
- Kuzmics, H. & Mörth I. (Hrsg.) (1991). *Der unendliche Prozeß der Zivilisation*. New York.
- Lips, H. M. (1991). *Women, Men and Power*. London.
- Luhmann, N. (1975). *Macht*. Stuttgart.
- Marcuse, H. (1978). *Der eindimensionale Mensch*. Neuwied.
- Marx, K. (1968). *Pariser Manuskripte 1844*. Reinbek.
- Müller-Rolli, S. (1988). *Kulturpädagogik und Kulturarbeit*. München.
- Nietzsche, F. (1979). *Werke, Band I-IV*. Stuttgart.
- Rubinoff, L. (1972). *Die Pornographie der Macht*. Stuttgart.
- Schaeffer-Hegel, B. (1988). *Frauen und Macht*. Pfaffenweiler.
- Vattimo, G. (1992). *Friedrich Nietzsche*. Stuttgart.
- Weber, M. (1976). *Wirtschaft und Gesellschaft* (5. Aufl.). Tübingen.
- Welsch, W. (Hrsg.) (1988). *Wege aus der Moderne*. Weinheim.